

Karl Viëtor †.

Von W. Hof.

Mit Karl Viëtor († am 7. Juni 1951 in Boston) verlor die deutsche Literaturwissenschaft einen ihrer markantesten Vertreter, verlor die deutsche Kultur einen jener Männer auf Außenposten, die wohl aus freiem Willen Deutschland niemals verlassen hätten, die aber, von Hitler ins Ausland getrieben, sehr gegen den Willen des Regimes dort zu Verkündern des echten und wahren Deutschtums wurden. Es läßt sich heute noch nicht ermessen, wieviel Viëtor als Inhaber der Kuno-Francke-Proffessur „of German Art and Culture“ an der Harvard-Universität für das Verständnis deutschen Schrifttums und deutscher Art in den Vereinigten Staaten geleistet hat, aber seine Wirkung in den 14 Jahren seiner dortigen Tätigkeit ist gewiß nicht gering gewesen.

Seine wissenschaftliche Laufbahn weist nicht viele Stationen auf. In der Jugend kränklich, kam der 1892 Geborene erst spät zum Studium, das er sehr lange ausdehnte. 1922 habilitierte er sich in Frankfurt für deutsche Literaturwissenschaft, 1925 wurde er Korffs Nachfolger in der Gießener Professur. Hier lehrte er bis 1937. Dann erhielt er, gerade zu dem Zeitpunkt, als ihm der Verlust seines Lehrstuhls drohte, einen Ruf an die Harvard-Universität, an der er schon einige Male als Gastprofessor geweiht hatte.

Viëtor gehörte zu der Generation, die nach dem ersten Weltkrieg die „geistesgeschichtliche“ Betrachtungsweise in der Literaturwissenschaft zum Sieg führte, eine Bewegung, die getragen war von den gleichen Kräften, die in der Dichtung die „Neuroromantik“ heraufführten. Man griff, im Gegenschlag gegen Positivismus und Naturalismus auf die Gedankenwelt des deutschen Idealismus zurück, auf das von Herder begründete, von der deutschen Romantik zur Höhe geführte historische Denken, das neu

befruchtet wurde durch Diltheys geisteswissenschaftliche Psychologie. Viëtor diente dieser Erneuerung der „deutschen Bewegung“ nicht nur mit seinem wissenschaftlichen Werk und durch seine Tätigkeit als Hochschullehrer, sondern vor allem auch als Herausgeber einer zwischen Universität und Schule vermittelnden Zeitschrift, der „Zeitschrift für deutsche Bildung“, die neben der „Zeitschrift für Deutschkunde“ wohl die größte Breitenwirkung unter allen Periodica ihres Fachgebietes besaß. Doch war er viel zu aufrichtig und klarsichtig, um sich einer „Richtung“ völlig zu verschreiben. Es ist bezeichnend für ihn, daß er es stets vermied, seinen Gedanken durch geistreiche Zuspitzung Profil zu geben, selbst auf die Gefahr hin, daß sie dadurch ein wenig blaß wirken könnten. So hat er denn auch in seinem Aufsatz „Deutsche Literaturgeschichte als Geistesgeschichte. Ein Rückblick“¹⁾, in dem er die Bilanz der geistesgeschichtlichen Forschungsepoche zieht, zugleich mit unbestechlichem Blick die Schwächen und Einseitigkeiten dieser Richtung erkannt und den neuen Weg, der nun gegangen sein will, angedeutet, nicht fordernd — das war nicht seine Art — sondern horchend auf das, was werden möchte.

Als er begann, galt Viëtor als Hölderlinforscher. Er war einer der ersten, die sich um das Verständnis dieses zur Zeit des ersten Weltkrieges erst wahrhaft wiederentdeckten Dichters mit wissenschaftlicher Gründlichkeit bemühten. Die Meldung von seinem Tode aber sprach von dem „Goetheforscher“ Karl Viëtor. Von dem ewigen Jüngling Hölderlin zum alten Goethe — denn diesem gilt Viëtors Monographie von 1949 vor allem — scheint es ein weiter Weg. Aber er ist nicht so weit, und außerdem erschien fast gleichzeitig mit Viëtors „Goethe“ sein „Georg Büchner“, die erste angemessene Darstellung dieses frühvollendeten Dichters. Dazwischen steht „Der junge Goethe“ (1930). Es scheint, daß die jünglingshaften Gestalten unter den deutschen Dichtern mit ihrer reinen, hellen und unbedingten Geistigkeit eine besondere Anziehungskraft für Karl Viëtor besessen haben. Er fühlte in ihnen die besten Kräfte des deutschen Geistes wirken, in deren Reinerhaltung er seine eigenste Aufgabe sah, über den wissenschaftlichen

¹⁾ Publ. of The-Modern-Language-Association of Amerika (PMLA), Bd. LX, S. 899 ff.

Lehrbetrieb hinaus. Zur Weisheit des alten Goethe führten ihn wohl vor allem die Erlebnisse der Emigration. Hier sah er den jünglingshaft frischen Geist in der Erfahrung eines langen Lebens reifen und weltgütig werden, ohne seine Ursprünglichkeit einzubüßen. Dieser lichten und zugleich besonnenen Geistigkeit fühlte er sich verbunden, er, dem heftige Einseitigkeit ebenso „ein fremder Tropfen im Blute“ gewesen wäre wie dunkle Schwärmerei. Daß ihm eine Dichtergestalt wie Friedrich Hebbel im Innersten fremd blieb, war ebenso charakteristisch für ihn, wie daß er auf seinem Weg von Hölderlin über Goethe zu Büchner die Romantik gleichsam übersprang. Seine anderen Werke, Versuche zur Gattungsgeschichte (Geschichte der deutschen Ode, 1923), Bemühungen um den Stilbegriff der von seiner Generation gleichsam neu entdeckten Barockliteratur (Probleme der deutschen Barockliteratur, 1928) sind aktuellen Anliegen geistesgeschichtlicher Forschung gewidmet und stehen in minder inniger Beziehung zum Kern seiner Persönlichkeit.

Viëtor war Westfale. In seinem Wesen waren schwerlebigte Gründlichkeit und vornehme Weltläufigkeit reizvoll gemischt. Seine Lebensatmosphäre war jene späte, großbürgerliche Humanität, die nach außen hin das Gesicht der Weimarer Epoche bestimmte, eine Geistigkeit, die eher noch aufgeschlossen war gegenüber dem als berechtigt empfundenen proletarischen Radikalismus als gegenüber der kleinbürgerlichen Engstirnigkeit, die dann zur Hauptträgerin jenes bornierten Nationalismus wurde, der die Bestrebungen der „deutschen Bewegung“ ins Inhumane verzerrte und das hoffnungsvoll Begonnene abscheulich verdarb.

Leicht zugänglich war Viëtor auch als Universitätslehrer nicht. Wer ihn aber durch Leistung und Gesinnung zu überzeugen vermochte, der fand an ihm einen treuen Freund und Förderer. Im Kreise seiner Doktoranden — die sich nicht durch die Drohung: „Unter drei bis vier Jahren kommen Sie bei mir nicht durch!“ hatten abschrecken lassen — war er, wenn die Arbeit getan war, der lebenswürdigste Plauderer; dann konnte er über kleine Derb- und Bosheiten auch einmal schallend lachen. Auch diejenigen, die ihn nur im Kolleg gehört haben, werden seine eindrucksvolle, plastische Vortragsweise nicht vergessen, auch nicht die Wen-

dung ins Profil, während der Satz langsam und pointierend zu Ende geführt wurde. Wohl fanden manche, er sei eitel, ein Symptom dafür, wie sehr schon damals der Sinn für echtes Selbstbewußtsein auf dem Gebiet des Geistes im Schwinden war. Er war noch — was heute unter den Gelehrten immer seltener zu werden scheint — eine Persönlichkeit, Grundbesitzer und nicht nur Arbeiter auf dem Acker der Gelehrsamkeit.

Niemals sah man ihn eilen oder gar hasten, so unermüdlich er in der Arbeit war. Diese vornehme Gemessenheit kennzeichnete gleichermaßen seine Art, sich zu geben, sein inneres Wesen und sein Werk. Es wurde schon gesagt, daß er selbst auf die Gefahr hin, daß seine besten Aussagen überhört wurden, das laute Wort, die packende Formulierung, die geistreiche Zuspitzung bewußt vermied. Sie erschienen ihm wohl ebenso unvornehm wie unaufrichtig und unsachlich. Man hat ihm darum mitunter den Vorwurf des „Harmonismus“ gemacht. Aber heute sieht man vielleicht schon deutlicher, wie folgerecht diese Haltung aus jener nobeln Gesinnung hervorging, der Sachlichkeit Vornehmheit und Vornehmheit Sachlichkeit bedeutete.

Törricht, Leidenschaft im Alltagsverstande zu fordern von dem Menschen, dessen ganze Stärke in dieser vornehmen Sachlichkeit liegt, in der besonnenen und stets auch dem Geliebten gegenüber kritischen Geistigkeit der weiten und freien Horizonte. Zu diesen Horizonten gehört eine klare und kühle, durchsichtige Luft. Und doch waltet wohl eine Leidenschaft eigener Art in jenem Willen zu unbestechlicher Erkenntnis ohne Rücksicht auf geliebte und lebensstärkende Vorurteile, die Leidenschaft des leidenschaftslosen Wissenwollens, die Viëtor vor allem an dem jungen Georg Büchner faszinierte, da sie in ihm verwandte Seiten anklingen ließ.

Diese noble Leidenschaft der Sachlichkeit ließ ihn in seiner schon erwähnten Bilanz der geistesgeschichtlichen Bewegung, die ja zugleich eine Bilanz der eigenen Lebensarbeit war, mit klarem Blick hinausschauen über die Grenzen des bislang Verehrten, die Grenzen des sich distanzierenden Verstehens, das seinem Wesen so sehr angemessen war. Hier fand er für das, was nun werden soll, Worte, die wie ein Vermächtnis klingen:

„Unverkennbar, daß eine Bewegung gegen die Übertreibungen des historischen Verstehens und den daraus folgenden Relativismus eingesetzt hat. Es käme an auf eine Betrachtung ‚sub quadam aeternitatis specie‘; für sie würde das Geschichtliche nur ein Element neben den andern sein, die im Leben und Schaffen des Dichters wirksam sind. Es handelt sich natürlich nicht darum, die geschichtliche Betrachtung zu verdrängen; es handelt sich um eine andere Akzentuierung der Bedeutung, des Ranges. Auch soll eine Beschränkung im Gebrauch der Interpretations-Mittel gewiß nicht empfohlen werden. Nur sollte es nicht das Ziel der Interpretation sein, das historisch Bedingte des Dichtwerks herauszuheben, sondern das zeitlos Gültige, das im Fluß der Geschichte Beharrende . . . Es würde gut sein, wenn es gelänge, philosophische Schulung mit einem sinnlicheren, musischeren Verständnis zu vereinen und mehr Gefühl zu entwickeln für die ‚vis superba formae‘, für das Wunder der dichterischen Gestalt“²⁾).

2) A. a. O., S. 915.